

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 245. Wisse Sie etwas Neues? Der Paul und die Laura sind gemüht und ich duhn seit die Zeit nichts anerschlicher duhn wie singe und wissele. Ich weiß gut genug, daß Wissele mit Lehdelleit ist un for den Riesen duhn ich's auch nur wenn ich ganz bei mei Lohnsomm in mei Haus sin, belahs mer will doch die Wure kein böses Czempel sege. Awwer ebbs muß mer doch duhn wann mer so froh is, wie e Wehbie am Krismehief oder e junges Mehddche wann's den erschte Riß von sein Stettie kriegt duht. Jester, die junge Leut sin fort un jetzt sin widder gute Dage for mich un Pies un Friede is widder in unser Haus. Bei Galle, was hen ich mich do for e Last uffgelade gehabt! Do is awwer nichts dran schuld wie mei verdolt gutes Herz. Ich will Jyne awwer auch verähle wie ich se los gemorde sin. Das is nämlich den Weg komme: Die Laura, wo immer geschlohe un der Paul wo immer gefse hot, die sin zuerst in die Haar getomme un hen was mer so uff deitsch en Rau rufe duht gehabt. Der Paul hot nämlich esse wolle, wann die Laura hat schlohe wolle, wann der Paul gefse hot, un do hen se sich emoldid un dünn die Wahrheit gefagt. Ich hen for e Weil ganz still zugehört, bitahs mer freut sich doch immer, wann emol zwei, wo mer ennhau kein Zugs for hat, zulamme seite; awwer lang hen ich's doch nit stende könne mitaus daß ich eingebottel hen. Ich hen gefagt: „Ich will auch emol ebbs sage; ich kann off Kohrs nit sage, daß der Paul unredt is un auch nit daß die Laura unredt is, belahs Ihr habt alle beide recht. Ich sin jetzt so weit, daß ich die Lein ziehe un mit Schichtboer spreche: bis dorhin gehts un nit weiter. Ich hen euch in meiner Gefälligkeit von die Missus Wedesweilern eneg genomme un hen euch e schönes Heim gebote; awwer wie duht Ihr mich's danke? Ich will das gar nit ennerne un mache bloe e Kretschmar un en Däsch; das meink, Ihr könnt dann selbst emol diuwer nachdenke. Ich sin sid un teiert von das Bihnef. Ihr gukt nit uff e schönes Heim, Ihr denkt kloß, Ihr seid in e Bohrdinghaus, wo Ihr e Laiz Bohrdr bezahlt un euch un nichts unerschler zu klümmere braucht. So ebbs gibt's awwer nit bei mich. For den Riesen sag ich: gett aut! Es is dorchin un dorchaus kein böses Fiehling an mein Part, es is simple en Krebs of getlaut.“ Wisse Se, wann ich mähd wer'n, dann edprek ich mich immer in die englische Lengwilsch bitahs ich denke dann die deitsche Sprach is zu gut, als daß mer se in en toffe Weg juhte duht. Awwer wenn ich auch englisch gesproche hen, die junge Leut hen mich doch unnerstanne; awwer wenn Se denke, daß se jetzt gefart hätte zu greine oder zu brumme, do sin Se mishten. Der Paul hot gefagt, er könnt mich das gar nit verdente, wann er an mein Platz wär, dann hätt er es noch nit so lang ausgehalte. Die Laura sagt, sie wär froh, daß ich sie den Trudel erpart hätt, ebbs zu sage, bitahs se hätt schon längst die Intenschen gehabt, sich nach e anneres Bohrdinghaus unzugude. Bei Tschanto, do sin ich awwer wichtig geworden! So mähd war'n ich, daß ich kein Wort hen eraus bringe könne. Ich hen se alleins geloffe un hen eins von die Rids zu se geschickt un hen se

sage fosse, wann se heut noch mußte könnte, wär ich sehr froh, wann se awwer insid von e halbe Stund aus den Haus wär, dann wär ich fast zu Dohd getidelt. Der Bub hot das auch alles bestell un is widder komme un hot gefagt: Der Dntel hätt gefagt, er wär froh, wann er aus dem Bughaus enaus komme deht un wann die Leut trehsig wäre, dann dehte se im Stopp anfang. Schienich, jell het's awwer for mich gefeltelt. Ich sin zu den Philipp, was mei Hosband is, gange un hen ihn alles verählt un hen gefagt, do müht ebbs gedahn wer'n. Well, hot der Phil gefagt, das is e böses Ding, wann ich e Zeit mit hin farte, dann hen mer e Jymerell un müste die Espenzes bezahle. Wann ich ihn awwer nur e paar Knoche verbreche, dann hen mer die Espenzes for den Dacter un wann ich in die Kohrt gehn un verklage den Lump, dann müste mer in die erschte Lein pruhe, daß dies hier kein Bughaus is, un du weißt gut genug wie schwer so ebbs zu pruhe is un dann noch e anneres Ding, dent nor emol dran was das for e Sennsefchen wär, wann so ebbs in die Pheperch uffgeschriwe deht wer'n, mehbie mit bei Bidscher wo brunner sage deht: Dies is die Wehbie, wo in e Bughaus nohne duht. Der Philipp hot noch e ganze Weil den Weg getahlt un ich muß sage, ich hen ihn recht gewise müste. Wenn ich ein Ding behte, dann is es Ruhspheper Nohterentischen. Ich sin dann auch fättisheit gewese, daß mer das Ding drappe wolle un das alte Prawerb meinde, wo sage duht: „Der Schmarleste gibt ein.“ Awwer ebbs hen ich doch noch gedahn. Ich sin in den Sella, wo der alte Krismehie gelege hot un hen alle Bredniches abgerisse un domit hen ich unser Haus bedoht. Von unsere letzte Pabrie hen mer auch noch schenies Känterns gehat un die hen ich auch ejuht un wie die zwei Jeger gemüht sin, do hot unier Haus von die Aufseit gefagt, als wann mer das größte Fest jellebrehte dehte. Ich hen awwer noch ein Spah gehabt un der hot mich petideler aut fühle mache. Wie der Paul un die Laura aus den Haus fort sin, hen ich hinig den Körtan an mei Fronttruhm gestanne un hen gewatscht un denke Se emol: se sin zeit zu Wedesweilersch gemüht! Das gschicht die Wedesweilern awwer recht. Jetzt kann die sich mit die Kunne batre un ich kann widder emol der Bafs in mei eigenes Haus sein. Ich will nor emol sehn wie lang die's stende duht. In Zukunft dent ich, will ich e wenig mehr tehrfull sein. Mit beste Riegards Yours Lizzie Hanfstengel.

Mutter (leise zum Schuster, welcher ihrem 17jährigen Sohne ein Paar Schuhe anmessen soll): „Machen Sie sie nur hübsch eng, ... er läuft mir zuviel den Mädeln nach!“  
Wirt: „Das soll's ja auch sein.“  
Enfant terrible: Braut (zu ihrem Verlobten): „Du kommst doch bestimmt morgen? Papa freut sich sehr darauf, Dich kennen zu lernen!“  
Das kleine Schwesterchen: „Ja, er sagte schon oft: „Ich bin nur neugierig, wie der ausschaut, der Dich mal zur Frau nimmt!“  
Nicht eingegangen: „Sagen Sie mal, Herr Professor, es ist doch wirklich wahr, daß die Verheirateten länger leben, als die Ledigen?“  
Rein, mein gnädiges Fräulein, es kommt ihnen bloß länger vor.“  
Bekannt! Festredner: „Meine Herren! Ich glaube, daß Sie alle gern in ein bonnerdes Hoch auf unsern verehrten Herrn Bürgermeister einstimmen werden! Kennen wir doch Alle seine großen Verdienste un unsern Städten: ihm danken wir, daß wir eine Eisenbahn bekommen haben, durch ihn sind Handel un Viehzucht in die Höhe gegangen un hauptsächlich seiner Unlicht un Thätigkeit danken wir, daß speziell die Zahl der Dösten im letzten Jahrzehnt so unerwartet zugenommen hat.“

Prinz Carneval.

Ein Märchen von H. Menzele.

Als die Erde noch ein ganz junges Mägdlein war, tanzte sie frühlich un ihre liebe Mutter, die kluge Frau Sonne, herum.  
An einem wunderschönen Tage ging sie wieder im Weltall spazieren. Frau Sonne hatte ihre hellste Strahlenhaube aufgesetzt un sondte ihr güntigstes Lächeln auf die junge Tochter. Nicht immer lächelte sie so milde, die gute Frau Sonne! Ihre Augen konnten so heiß auf der kleinen Erde glühen, daß diese glaubte, ihr müste das Herz schmelzen vor den sengenden Strahlen.  
An jenem Tage aber war die Luft so lau un der Himmel blaute so herrlich, daß die junge Erde frohlockte un dachte: Heut muß noch etwas ganz Besonderes geschehen!  
Und richtig! Bei ihrem frühlichen Tanz un die Sonne, gerade als sie un die Erde biegen wollte, wo der große Sonnenstern war, sah sie einen Jüngling vor sich stehen.  
Die Erde war bis zu diesem Tage ein schlichtes, dunkles Mägdlein, ohne Schmuck un Kranz; oftmals hatte sich die Sonne ihrer Armut erbarmt un ihr ein bißchen Licht un Glanz geborg.  
Der Jüngling, der nun vor der jungen Erde stand, war so reich wie sie arm un so schön, wie sie unscheinbar war. Goldene Locken floßen von seinem Haupte. Die hat er alle von der Mutter gefant bekommen! dachte die junge Erde un sahte nach ihrem schlichten braunen Scheitel.  
Seine tiefblauen Augen strahlten sie an, heiß un doch beseligender, als es Frau Sonne gethan. Grün war sein Gewand, sein Athem blumenduft! Jetzt umschlang er sie un sagte zu ihr:  
„Meine liebe kleine Erde, Du sollst die Meine sein, eine kurze, selige Zeit. Ich bin der Frühling un Du bist meine Braut!“  
Sie aber, bezwungen von seiner Stimme süßer Melodie, sant an seine Brust.  
Da jubelte der erste Vogelsang durch die Lüfte!  
Und als die Erde dem Frühling ans Herz flog, ward ihr braunes, dunkles Gewand in ein schüßgrünes verpandelt, von derselben zarten, leuchtenden Farbe, wie er es trug.  
Hand in Hand gingen die Glücklichen! Jeder Liebesblick ließ neue Blumen erblühen, doch als sie sich zum ersten Male küßten, begann die Nachtigall zu singen. Am Tage harkten sie sich wie die Kinder unter Blumen un Schmetterlingen; aber in der süßen Stille der Nacht umwoh sie Mondschlein un das leise Riefeln der Silberquellen wiegte sie in Schlummer.  
So ging es drei selige Monde. Da, ganz plötzlich, machte die kluge Frau Sonne der Brautsthaft ein Ende.  
Solch ein Spinginsfeld, der lachend un in blühender Sorglosigkeit mit ihrer Erde dahintanzte — von dem ersten, stillen Zauber der Nächte wachte ja die Frau Mutter nichts — der war kein Todtermann für die fleißige Frau Sonne.  
Da war der träftige, arbeitsfrohe Sommer von anderer Art!  
Und die Sonne fandte ihre Strahlen, die bis dahin nur Liebe un Güte gebracht, so unbarmherzig auf den armen Frühling, daß er welt un traktlos seiner Braut ans Herz sant un sie ihr wie die blauen Augen mit leisem Kusse schliefen mußte.  
Nicht einmal Zeit zum Trauern un den Geliebten ließ ihr die harte Mutter. Sie freiste ihr die leuchtende Hüfte ab, die ihr der Frühling geschenkt un kleidete sie in das herbe Gewand der Arbeit.  
Nun war es aus mit dem Blühen un Träumen. Arbeit un Ernte füllten die Tage, kurz un heiß waren die Nächte, die Quellen versiegten, die Nachtigall verstummte.  
In Mühe un Hasten vergah die Erde ihre Jugend, den Geliebten un ihre Sehnsucht.  
Dann starb auch der Sommer ganz frühlich, un als sein erster, stiller Bruder kam, der Herbst, bettete sie ihr schweres, müdes, beladenes Haupt in seinen Schooß. Aber noch durfte sie nicht ruhen. Es galt die Schätze zu bergen, die des unermüdeten Sommers Fleiß geschaffen.  
Der Herbst war ein treuer Berater un Beschlieper un als er mit dem Nordoststurm davongog, war alles unter Dach un Fach un die arme Erde konnte ruhen.  
Als der alte gute Vater Winter in der Erde Reich kam, schlief sie schon den schweren traumlosen Schlaf der Uebermüdeten. Er umhüllte Thüren un Fenster mit seiner weiden, weißen Decke un bettete die Erde in das Federbett des Schnees.  
Mutter Sonne hatte nur wenig Zeit für ihr Kind; wie eine große Weltbame gönnte sie ihm nur ein paar kurze, flüchtige Blicke un überließ es ganz seinem treuen alten Wärter.  
Leise un sanft wiegte er das Kind der Sonne ein. Die Menschen aber sollten nicht merken, wie milde un gebrochen die Erde war, darum ließ der Winter das Christkind kommen mit seinem strahlenden Tannenbaum. Da wurden die Menschen von so himmlischer Freude erfaßt, daß sie für kurze Zeit der Erde vergaßen.  
Aber auch ihr ließ das Christkind eine Gabe in den Schooß fallen: einen Traum.

Raum war Weihnachts vorüber un der Tannenbaum erloschen, da begann die Erde zu träumen. Ein leises Klingen drang in ihren Schlaf — sie öffnete die Arme weit — so sang der Frühling ein! Da sah sie auch schon den Geliebten naßen. Aber nicht grün war sein Gewand wie im Mai, sondern rosenroth, un statt des Blumentranzes trug er goldenen Fittler. Denn, ach, der Arme! Kein Sonnenschein lachte ihm, nur Kerzenglanz. Darum war er auch so bleich un schemhaft, un das Klagen des Hahns verdeckte ihn.  
Und auch in seinen blauen Augen stand neben frohlockender Luft ein Zug von Traurigkeit, das Athnen des halbdigen Trauerns in Sad un Wehe.  
„Geliebter, bist Du endlich wieder da?“ jubelte die schlafende Erde leise, „werden wir wieder in Blumenduft un Sonnenschein spielen?“  
„Noch nicht, Du Holde, die Sonne zümt mir noch; nur des Nachts bei Kerzenglanz darf ich Dir naßen; ich bin nur ein Traum von Frühling un Blühen. Während Du schläfst unter Eis un Schnee, neige ich mich über Dein Lager un bringe Dir das Bild des Todtgegläubten. Noch darf ich nicht aus meiner Verbannung in Deine Arme zurückkehren, noch strahlt mir der Sonne Lächeln nicht warm genug. Aber in der langen Winternächten kürze ich Deinen Schlummer. Noch kann ich Dir keine Blumen bringen als Brautgesandt, nur goldenen Fittler streue ich über Dein Haupt. Das Lied der Nachtigall ist noch verstummt, aber meine Geigen singen in schluchzender Luft das Lied vom verbannten Frühling un die Menschen jauchen un tanzen unter meinem Geplet durch die Nächte!“  
Näher un näher kam jubelndes Klagen: Ein langer Zug von Männern un Frauen in lustigen, bunten Gewändern, Karren mit Schellenklappen, andere mit Masken vor dem Antlitz. Der Glanz von tausend Kerzen strahlte, in sehnlichster Lust jauchten Walzerklänge. Ganz zuletzt erblühte der Glanz der Kerzen, die Tanzweisen verstummten — finstere Gestalten in grauem Büßergewande schloßen den Zug.  
„Lebe wohl, liebe Erde, ich muß flüchten, die Sonne kommt. Wenn sanftere Lüfte dir den Schlummer von den Augen scheuchen, dann bin ich in Wirklichkeit, in Tag un Hele wieder Dein Geliebter.“  
Immer leiser sangen die Geigen, die Farben un Lichter verdämmerten — ganz zuletzt schwand in einem rosenrothen Wölftchen der Erinnerung der schimmernde Frühlingstraum. — Prinz Carneval.  
Tief in der Erde begann sich's zu regen, es keimte ans Licht, was so lange geruht, dem Leben, dem Geliebten entgegen!  
Und als der Sieger Frühling kam, maiengrün un maiengrün, begab man unter Walzerklängen Prinz Carneval!  
Die Gesehgebung auf Sachalin.  
Am 25. Oktober haben die russische un die japanische Kommission für die Feststellung der Grenze auf Sachalin die Insel verlassen, un sich neu zu verproviantieren un dann noch in diesem Herbst einige geographische Aufnahmen un astronomische Bestimmungen auszuführen. Im allgemeinen sind in diesem Jahr die Arbeiten soweit gegeben, daß man für das nächste Jahr ihren Abschluß erwarten darf. Auf dem 50. Breitengrad zieht sich dann über die Insel ein 70 Fuß breiter Weg. Die Art der Zusammenfassung der Kommission zeigte, daß den Japanern die Aufnahme derartiger riesiger Geländeschichten ein ungewohntes Ding war, während die Russen diese Arbeit kannten. Die japanische Kommission unter Oberst Dschima, der von einem mehrjährigen Dienst in der preussischen Artillerie sehr gut Deutsch spricht, umfaßte fünf Mitglieder, die mit der eigentlichen Grenzbestimmung gar nichts zu thun hatten. Diese fiel dem technischen Theil der Kommission zu, drei Astronomen begw. Geodäten, einem Topographen un 18 Gehülfen, sowie 16 Unteroffizieren von der Landesvermessungsabteilung. Die Russen hatten unter Führung des Oberstleutnants vom Generalstab Wolstreszenki einen Geodäten un drei Topographen entsandt, die jeder selbständig an einzelnen Theilen arbeiteten. Außerdem war eine ganze wissenschaftliche Mission aus Japan gekommen, an der Spitze der Professor Schiga un Tokio. Vertreten waren die Botanik un Geologie un ferner die Mineralogie durch Professor Jimbo von der Universität in Tokio, der in Deutschland studirt hat. Ein Meteorologe brachte eine vollständig ausgerüstete Station erster Klasse mit sich. Eine ganze Reihe von Dolmetschern unter dem Professor der russischen Sprache in Tokio Hikutth dienten zur Verständigung mit den Russen, die nur zwei Dolmetscher besaßen, von denen nur Herr Nobelow des Japanischen in Wort un Schrift mächtig war. Für die Arbeiten im Wald waren von den Japanern 330 Referenten angeworben worden, die Russen verfügten über die 200 Mann starke erste Kompagnie des 2. Sachaliner Bataillons. Da die Insel auf dem 50. Breitengrad fast unbewohnt ist, konnte die Grenzlinie ungehindert gerabeaus gezogen werden, über vier astronomische Punkte, je einen an der Ost- un Westküste un zwei im Innern; alle 6 km.

wurden Grenzäulen aus Stein aufgemauert, die an der Nordseite den russischen Adler, auf der Südseite die japanische Sonne tragen. Bei den Arbeiten zeigte sich physische Ueberlegenheit der russischen Soldaten über die Japaner, sie schlugen 45 km. Wald un richteten auf 32 den Weg her, während die Japaner nur 18 km. Durchschlag un Weg fertigbrachten. Sie litten auch sehr durch das ungewohnte Klima un das Bivakiren, es kamen viele Fälle von Beri-Beri un Darmkatarrh vor. Ihre zahlreichen Aerzte waren stark beschäftigt, während der einzige russische Laum etwas zu thun fand. Während der ganzen Zeit herrschte zwischen beiden Parteien heftliches Einvernehmen, die Russen halfen den Japanern, wo sie konnten, besonders auch bei der Beförderung ihres Gepäcks un Proviantes, das sonst von Trägern weit hätte fortgeschleppt werden müssen. Es fehlte auch nicht an amtlichen Freundschaften zu Ehren der Japaner, bei denen ein Austausch sehr freundschaftlich gehaltener Reden erfolgte.

Deutsche un italienische Kolonisten in Chile.

Ueber die Entwicklung der deutschen un der italienischen Kolonien in Chile bringt die Deutsche Zeitung in Valdivia einen interessanten Aufsatz. Derselbe schildert die unermüdete Arbeit, mit der seit länger als einem Menschenalter der deutsche Kolonist in Südchile den Ackerboden schrittweise dem Urwald abgewonnen un aus ihm blühende Bauernkolonien geschaffen hat. Von allen Nationen, die damals die chilenische Regierung ins Land zog, sind allein die Deutschen un einige Holländer dem Ackerbau treu geblieben, während Italiener, Spanier, Franzosen un Engländer sehr bald in die Städte zogen, da sie nicht die Kraft un die zähe Ausdauer des „dickköpfigen“ Deutschen besaßen, die zur Urbarmachung des Urwaldes gehört. Jetzt, wo ein Menschenalter hindurch der Deutsche diese größte Arbeit gethan hat, beginnt erneut im großen Umfang die Jeneigung der anderen Nationen, insbesondere der Italiener, die sich in das vom Deutschen gemachte Bett legen. Während die Italiener noch vor zwanzig Jahren nur in verschwindender Zahl in den kleineren Städten Nordchiles vertreten waren un im Süden überhaupt nicht vorkamen, ist heute das italienische Element über das ganze Land bis in den äußersten Süden stark verbreitet un zu bedeutenden Kolonien angewachsen, überall in Valparaiso, Jaique, Santiago, besitzen sie bedeutende Engroseschäfte. Wie schon seit längerer Zeit in Argentinien, so organisiert sich auch in Chile das Italienerthum zielbewußt un bewunderungswürdig. Vom Norden bis zum Süden wirkt die ganze italienische Kolonie gemeinsam mit ihrem Gesandten un ihren Konsuln, ihrer Presse un Kaufmannschaft für das italienische Volkthum. Es werden von ihnen selbst weitere italienische Kolonien begründet, aber die Leitung derselben liegt nicht wie bei den Deutschen in den Händen von chilenischen, sondern von italienischen Regierungskommissaren. Die chilenische Regierung unterstützt dieses Vorwärtstreben des Italienerthums in Chile zielbewußt, indem sie in kurzen Zeiträumen ein oder zwei größere Kriegsschiffe nach Chile sendet, während die Deutschen in langen Zwischenräumen einmal durch den Besuch eines kleinen Kreuzers erfreut werden. Auch für den Nachschub wird auf italienischer Seite großzügig gesorgt. So hat sich erst jetzt wieder mit Unterstützung

der Regierung eine italienische Gesellschaft mit einem Kapital von fünf Millionen Mark konstituiert, um Propaganda für die italienische Einwanderung nach Chile zu machen. Demgegenüber sind die in Südchile ohne die geringste Unterstützung vom Heimathland entstandenen blühenden deutschen Ackerbaukolonien in ihren Bestrebungen, sich ein deutsches Hinterland durch weitere deutsche Kolonien zu schaffen, nicht nur bei der deutschen Kaufmannschaft Nordchiles, sondern auch bei der deutschen Regierung mit ihrem Gesandten un Konsul ohne jede Unterstützung geblieben.  
Der Aufsatz wirft letzteren vor, daß sie dem Ringen der deutschen Kolonisten un ihr Volkthum schon seit einem Menschenalter „völlig verständnislos gegenüber gestanden haben.“ Nur dem letzten deutschen Gesandten wird hierin ein besseres Zeugniß ausgestellt. Der Aufsatz bespricht sich weiter darüber, daß erst lehtin das Berliner Polizeipräsidium auf Grund von verlogenen Berichten einzelner arbeitscheurer Deutschen vor der Auswanderung nach Chile gewarnt habe, un mißt die Schuld hierfür vor allem den deutschen Konsuln zu, denen er Bequemlichkeit un Interesslosigkeit vorwirft. Es fordert deshalb vor allem den Grafen im Süden amtierenden Wahlkonsuln, die als arbeitüberhäufte Geschäftsleute sich un diese politischen Fragen von genereller Bedeutung nicht kümmern können, durch einen tüchtigen verständnisvollen Berufskonsul, der kein Bureaukrat ist.  
Jener Dr. Hillis, der erklärte, daß wir mehr Dichter brauchen, mag ein wohlmeinender Herr sein, dennoch sieht es aus, als ob er nur darauf ausgehe, die Papierindustrie zu fördern.  
Andre Kräfte, andre Gedanken — frag die Gesunden, frag die Kranken.  
General Junston beklagt, daß Mutter un Mörkelträger mehr verdienen als Arme-Offiziere. Trotzdem würden die Offiziere wohl nur bezüglich des Verdienstes, nicht aber bezüglich der Beschäftigung tauschen wollen.  
Wenn einer viel ungereimtes Zeug redet, ist's sonderbarerweise meist ein Dichter.  
Zerbricht die Frau den Topf, bederlets Glüd; zerbricht ihn die Dienerei — gibt es Lärm.  
„Wir werden täglich un zehn Millionen reicher,“ sagt ein englischer Blatt. „Wir“ ist gut!  
Schneestürme in Dakota, blühen Pfirsichsbäume im Süden. „Wer will's bringt, wird jedem etwas bringen“, scheint der Wettermann zu denken.  
„Ist es wahr, daß die Guten junsterben?“ — „Ich denke, ja.“ — „Wann?“ — „Wahrscheinlich verhungere.“  
Egoismus ist die Triebfeder der Welt, sogar in unseren Kindern lieb wir unser besseres Selbst.  
„Aus welchem Grunde behaupten Sie, daß Ihr Klient wahnsinnig sei?“ — „Dah er nicht mich als Anwalt engagiert.“ — Das verblüffte sogar Staatsanwalt un der Anwalt hat seinen Puntt gewonnen.



Junger, verlebter Mann (sich wärmend): „Wenn ich wieder auf Welt komme, werde ich ein Dfen.“ Dame: „Dann müssen Sie aber mehr Feuer haben.“



„Ach, wie reizend Ihre jungen Erden sind, Herr Verwalter!“ „Aber, Fräulein, das sind ja Ganserln! Das sollten S' doch schon wissen, wo S' so lang im Pensionat waren!“